

Gute Geschäfte mit schlechtem Gewissen

CARSTEN HERRMANN-PILLATH

Korreferat zum Beitrag von Nicola Berg und Dirk Holtbrügge

Die Beschäftigung mit „exotischen“ Themen und Ländern zieht erfahrungsgemäß immer wieder Beobachter und Kommentatoren an, die sich neben ihrem analytischen Hauptgeschäft etwas Kurzweil verschaffen wollen. Eine andere Quelle bestinformierter Länderanalysen sind häufig Papiere internationaler Berater, die zwischen den Hauptstädten der Welt hin und her jetten und ein universelles Instrumentenkofferchen mit sich tragen, das schnelle Wahrheiten zu produzieren erlaubt.

Für beide Gruppen gilt, dass sie sich nicht immer der Mühe unterziehen, die diagnostizierten Länder näher kennen zu lernen, die Geschichte und Strukturen zu verstehen oder die Sprache zu erlernen. Exotische Themen verleiten die Experten gerne dazu, einmal zu entspannen und nicht mehr die strengen Kriterien wissenschaftlicher Qualität an sich selbst anzulegen, denen sie im eigenen Fach folgen.

Mit dem Artikel von Berg/Holtbrügge bin ich sehr unglücklich. Das Papier zieht weitreichende Schlüsse aus einer Befragung von Unternehmen, die in China operieren, und unterfüttert diese mit Bezügen auf eine Handvoll chinawissenschaftlicher Texte. Ziel der Untersuchung ist, den Umgang deutscher Unternehmen mit der politischen Kultur Chinas zu durchleuchten, insbesondere im Kontext der politisch sensiblen Fragen der Menschenrechte und der Korruption.

Ich will gleich mit der Tür ins Haus fallen: Wenngleich manche Beobachtungen und Kommentare durchaus zutreffen, so halte ich die Ergebnisse für schwach begründet und zum Teil irreführend. Selbst an sich richtige Diagnosen werden meines Erachtens falsch begründet. Der Leser erlaube, meine Bedenken in einer einfachen Liste zu notieren.

(1) Der Text enthält keine Informationen darüber, wer eigentlich befragt wurde. Dies ist wesentlich, weil die Reaktionen von Expatriates auf die Situation in China sehr unterschiedlich ausfallen (Sprachkenntnisse: ja/nein? Dauer der Tätigkeit in China? Arbeitsbereich? etc.). Es ist allgemein bekannt, dass diese Gruppe oft zwischen den Extremen der „China-Euphorie“ und des „China bashing“ schwankt. Die Befragung kann in keiner Weise Repräsentativität beanspruchen, da sie keine Angaben über Auswahlkriterien, Sample etc. enthält. Wenn 14 Tochtergesellschaften

befragt wurden, wie viele sind dann 57%, die Verhaltensgrundsätze für ihre Mitarbeiter formuliert haben? Ich vermute, wenn die Autoren Deutschland untersucht hätten, wären sie erheblich genauer vorgegangen.

(2) Die Konzepte sind nicht klar definiert. Alleine der Begriff der „soziopolitischen Interessengruppe“ ist diffus. Die WTO ist ein Prozess und ein institutionelles Arrangement, aber keine „Interessengruppe“: Entsprechend dünn fallen auch die Bemerkungen zu ihrer Rolle aus. Wie die Liste relevanter Gruppen zustande kommt, wird nicht erläutert (zum Beispiel fehlen die Konzernmütter ebenso wie die Konkurrenz, wobei letztere gerade bei Themen wie Korruption von zentraler Bedeutung ist, da die Bekämpfung von Korruption bekanntlich ein Koordinations- und Kontrollproblem nach dem Muster des Gefangenendilemmas ist).

(3) Der Leser wird immer wieder mit starken Formulierungen konfrontiert, deren inhaltliche Geltung nicht wirklich belegt wird wie etwa „Abschottung der Sonderwirtschaftszonen vom Rest des Landes“. Da viele chinesische Unternehmen aus den Binnenprovinzen in diesen Zonen investiert haben, ist diese These zumindest überprüfungsbedürftig, ganz davon abgesehen, dass die „Sonderwirtschaftszonen“ längst ihre frühere Bedeutung als Exklaven verloren haben.

(4) Es werden weitreichende und sehr bedenkliche Aussagen über die chinesische Geschichte und Tradition getroffen, ohne Regeln der wissenschaftlich-kritischen Überprüfung zu folgen. Die These vom Sinozentrismus wird etwa auf ein Buch gestützt, das 1934 verfasst wurde und sich mit dem archaischen und klassischen „Denken“ der Chinesen befasst. Offensichtlich haben sich die Verfasser nicht gefragt, worin die Relevanz für die aktuelle Situation liegen möge. Erstaunlich sind die direkten Übertragungen auf die heutige chinesische Sprache, der dementsprechend die Eignung abgesprochen wird, Gesetze zu formulieren oder abstrakte Gedankengänge zu begreifen. Dies steht im krassen Gegensatz zu Leistungen Chinas wie: Satelliten im Weltraum, Konkurrenzfähigkeit in der Chip-Produktion und Spitzenforschung in den Naturwissenschaften.

(5) In gleicher Weise finden sich Verallgemeinerungen zur chinesischen Kultur, wie etwa zum Zusammenhang zwischen „Klientelismus“ und Rechtsanwendung, die nicht weiter belegt sind. Dass im alten China „Sitte“ und „Recht“ differenziert wurden, ist zwar richtig, doch was hat das mit der Gegenwart zu tun? Zur Frage des Konfuzianismus folgt gleich noch ein ausführlicherer Kommentar.

(6) Die Kolportagen chinesischer Kultur sind nicht in sich schlüssig. Wie lässt sich der „Vorrang von Sozial- vor Individualrechten“ mit „zynischem Materialismus“ vereinen?

Dies möge ausreichen, um meine Unzufriedenheit zu begründen. Der zentrale methodische Schwachpunkt des Papiers ist aus meiner Sicht, immer wieder die „Kultur“ als Begründung bestimmter beobachteter Verhaltensweisen hinzuzuziehen. China ist eines der korruptesten Länder der Welt, auch viele Chinesen beklagen sich über den grassierenden Materialismus, Rechtsbeugung und flexible Rechtsauslegung sind Usus und treffen auf zunehmende Kritik auch innerhalb Chinas.

Aber was hat das alles mit Konfuzius zu tun? Lee Kuan-Yew hat sein „Singapore design“ ganz ausdrücklich an konfuzianischen Werten orientiert, und das Ergebnis ist ein hocheffizientes, korruptionsfreies Regime, das freilich autoritär ist. Taiwan durchläuft eine rapide Liberalisierung und Demokratisierung, in der eine öffentliche Debatte über politische Kultur und Werte stattfindet. Und in China selbst gibt es viele Menschen, die gerade die Missstände der Gesellschaft nicht mit der chinesischen Kultur, sondern der chinesischen Politik in Verbindung bringen.

In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass auch die chinakundlichen Darstellungen der Tradition kritischen Abstand erfordern: Es gibt viele Experten der Exotik, in deren Interesse es liegt, ihr Expertenwissen durch den Verweis auf Exotik zu monopolisieren. Die Verwendung solcher Quellen kann also Vorurteile selbst verstärken. So spielt Konfuzius natürlich eine große Rolle in allen Darstellungen Chinas. Aber eine nur oberflächliche Betrachtung der Tradition zeigt, dass dies nur ein Teil der Geschichte ist und gerade viele traditionelle Aspekte des Alltags ausschließt, in denen ganz andere Geisteshaltungen und Werte eine wichtige Rolle spielen (z.B. die spirituelle Körperzentrierung des Daoismus). Andererseits bleibt der ethische Rigorismus vieler konfuzianischer Strömungen ausgeblendet. Aber hinter alle dem schwebt natürlich der große Zweifel: Welche Bedeutung hat all das in einem Land mit seit Jahrzehnten kommunistischer Sozialisation der Jugend?

Die meisten der im Papier angesprochenen Missstände in China sind real. Sie hängen aber eindeutig mit der engen Verfilzung von Wirtschaft und Politik zusammen und mit der zunehmend kurzfristigeren Machtorientierung der politisch-ökonomischen Eliten der Partei, mit denen die deutschen Unternehmen zumeist Kontakt haben. Es ist nicht nötig, die Kultur als Erklärung zu bemühen. Die Gefahr ist, dass die Leser glauben, „Chinesen sind so“, denn ihre Kultur ist ihr Schicksal.

*Prof. Dr. Carsten Herrmann-Pillath, Universität Witten/Herdecke
Email: chepi@uni-wh.de*